

# Das Fest des hl. Costanzo auf Capri

Autor(en): **Markus, S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **15 (1911)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573897>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Vom Fest des hl. Costanzo auf Capri. Knabengruppe aus der Prozession; im Hintergrund der Monte Solaro.

nie ganz sich finden! Qualvoll schreit die Seele nach einem Halt in dem ewigen Auf- und Niedergang der Gestirne, dem endlosen Auf und Ab leidenschaftlichen Begehrens, und aus all diesem Wandel grüßt sie das Glück der schon entschwindenden Jugend: einmal wird fern es sein! Da taucht wohl die Vision des ewigen Schlafes auf: in der Stille eines Gartens, „weiß von Lilien und Tauben“, zusammen unter dem Marmor schlafen, den eine sterbende Rose mit ihren Blättern bestreut! O, warum welkt alles Blühende so rasch dahin? Ersteht in diesen zarten Blüten nicht die Seele einer Toten, die dem Geliebten übers Grab hinaus das Zarteste ihrer Liebe bringen möchte? Aber er fühlt dieses Geschenk nicht, und darum welken die Blumen — das Herz aber, das sie gespendet, ist nun „zweimal tot“. So deutet sie, die noch im Lichte wandelt, das Schicksal der Blumen und ihr eigenes Schicksal; sie weiß, wie alle Schätze irdischen Erlebens abfallen werden: den Obolos, den sie einst dem düstern Fährmann ins Jenseits hinüber schuldet, wird sie nur mit den Tränen zahlen können, die an ihren Schleiern haften blieben! Sie denkt auch daran, daß eine andere Frau einst ihren Platz einnehmen und ihr jeziges Glück genießen könnte, und leise fleht sie, daß sie im Herzen des Gemahls selbst dann noch bleiben möchte „was man nicht hingibt“. Abend- und Todesstimmungen verlassen sie nicht mehr; denn nun hat sie die Liebe kennen gelernt „au goût triste des pleurs“: man kann einander sich nicht ganz geben, eine letzte Schranke bleibt, trotz allem, und darüber hin huscht das Irrlicht des Mißverständnisses. So ist die Liebe aus den durchsonnten Himmeln der Erwartung in die schattigen Niederungen der Erfahrung niedergestürzt; aber sie ist doch Liebe geblieben, und still wird dieses Erlebnis als Schicksal genommen. Mögen andere den hohen Erkenntnissen nachjagen und im Scheine der Studierlampe bleich werden — sie verstand nur zu lieben, alles in der Welt nur als Symbol ihrer Liebe zu be-

trachten und will auch fürderhin nichts als lieben . . .

Die Ehrlichkeit und Schlichtheit des Gefühls dürfte diese Gedächtnisse auch deutschen Lesern wert machen. Wir sehen durch den Schleier der Worte keine Bakchantin mit Weinlaub im Haar; die schlanke, sozusagen geschmiedete, geistig biegsame Leidenschaftlichkeit dieser Verse erweckt eher das Bild einer präraffaelitischen Muse, mit dem Stempel der Schwermut in den feinen Zügen. Nie aber verlieren sich die Gedanken der Dichterin in jenes Idealreich, in dem Moral und Religion sich für Poesie ausgeben und zu dem gerade aus der welschen Schweiz eine breite Straße hinführt — aus der Erde stammen ihre Leiden und Freuden.

Professor Seippel spricht im Vorwort von der schönen Offenheit, mit der in diesem Büchlein die Leidenschaft das Wort ergreift, und hält (auch hierin vorsichtig!) von vornherein den Schild der bürgerlichen Tüchtigkeit über die Verfasserin. Es wird immer Augen geben, die bei Anblick eines Blumenstraußes zuerst an die Wiese denken, worauf er gewachsen sein könnte; aber es gibt auch Seelen, in denen ein zur Kunst geläutertes Erlebnis vor allem die reinen Saiten erklingen macht. Sie denken wir uns als Leser dieser zarten, fast furchtsamen Lyrik, die leise, aber wahr zu uns spricht und selbst über die Schranke der Sprache hinweg menschliche Herzen zu ergreifen vermag!

Konrad Falke, Zürich.

## Das Fest des hl. Costanzo auf Capri.

Mit vier Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Der ehrwürdige Costanzo zu Konstantinopel war tot und begraben. Allein sein Geist lebte und wirkte im Gedächtnis seiner Lehrkinder fort, und nachdem er von höchster geistlicher Instanz den Weltheiligen beigezellt worden war, errichteten ihm die Leute am Bosphorus ein sichtbares Denkmal: eine



Vom Fest des hl. Costanzo auf Capri. Mädchengruppe aus der Prozession.

Statue aus Holz, und inbrünstig schauten sie zu ihr als dem Ebenbilde des teuern und unvergessenen Heiligen auf. Da, eines Tages, verschwand die Statue plötzlich von ihrem Postament. Weit übers unendliche Meer, da schwamm sie dahin, um Griechenland und um Sizilien herum und geradeaus auf das felsige, herrlich gelegene Capri zu, an dessen steinigem Strand sie von den wackern Insulanern aufgefunden, erkannt und mit lautem Jubel in Beschlag genommen wurde. In feierlichem Zuge trug man den Heiligen dahin, dem höher gelegenen Städtchen zu, als von neuem ein Wunder geschah, die Statue schon nach wenigen Schritten so gewaltig an Gewicht gewann, daß auch die Stärksten sie vom Platz nicht weg bewegen konnten. Das war den Bewohnern Capris ein göttliches Zeichen, das sie ehrten, indem sie an derselben Stelle dem Heiligen ein Schuhhaus, eine Kirche erbauten, in der sie ihn aufstellten, verehrten und beschenkten. Die Byzantiner aber, kaum daß sie von dem neuen Standort Costanzos erfuhren, rüsteten eine Flotte aus und entsandten sie gen Capri, mit dem Auftrag, den Heiligen unter allen Umständen wieder an den Bosphorus zurückzuschaffen. Das war leichter gesagt als getan. Denn als die Kriegsschiffe der Insel sich näherten, da loderten zwischen ihnen und dieser heilige Feuer empor, die jegliche Landung verunmöglichten, und unverrichteter Dinge zogen die Schiffe davon. Seitdem war und blieb der heilige Costanzo, der seine Macht so glänzend bewiesen, der Schutzpatron des lieblichen Eilandes, das unter seiner Fürbitte blühte und gedieh und weit und breit als glückseliges Paradies gepriesen ward. Aus Dankbarkeit dafür ließen die Insulaner nach dem Vorbild der hölzernen eine prächtige silberne Büste von ihm anfertigen, die, als größtes Heiligtum der Insel geschätzt und angebetet, alljährlich am 14. Mai, als am Jahrestag der Ankunft des Heiligen, in feierlicher Prozession durch die Stadt getragen, in Messe und Vesper und heiterem Feste gefeiert und besungen wird . . .

So erzählt man sich auf Capri und erzählt man dem Fremdling, der wißbegierig vor der Statue San Costanzos steht. Schön ist er nicht, doch klug und gütig, aus reinstem Silber, prangend in künstlerisch geformtem griechischem Ornat, den Hirtenstab, die Bibel in der Linken, die Rechte mit Ring, mit Silberpiegel, Silberherz und andern Silberdingen geschmückt, die hilfsbedürftige Menschenkinder zu gütiger Fürbitte ihm gestiftet. So thront er, gütig lächelnd, vor uns, wenn ihn an seinem Fest das Volk aus der Verborgenheit des Kirchenschreins ans helle Sonnenlicht sich holt. Dies ist ein heiteres Tun. Frohe Klänge erschallen durch die Stadt, und auf der



Vom Fest des hl. Costanzo auf Capri. Gruppe der Priester mit dem Kultbild des Heiligen.

Piazza inmitten der enggebauten Hauptstadt mühen sich fleißige Hände an Tribünen, Bögen, Girlanden und buntem Flaggenschmuck, die sich zu schlicht-intimem Bild vereinen. Am nächsten Tage alsdann, wenn vom weißgetünchten winzigen Campanile die Glocke fünf Uhr schlägt, enthüllt der Erzbischof Sorrents vor dichtgedrängtem Volk das hehre Bild des heiligen Schuhpatrons, das nun seit Jahr und Tag sich schon dem Blick der Insulaner streng entzog, und heiter lächelt San Costanzo auf seine Schutzbefohlenen herab, die in weihrauchschwerem, klang- und sangreichem Gottesdienst das Wiedersehen begehen. Draußen aber, vor der halbversteckten Kathedrale, tummelt sich das Volk im hellen Schein von vielen tausend elektrischen Glaskbirnen vor Buden, Ständen und Cafés, hält sich ein zum größten Teil aus halbwüchsiger Jugend zusammengesetztes Blasorchester bereit, den ganzen vierten Akt der „Traviata“ zum besten zu geben, ergehen sich die Fremden in fröhlichem Geplauder . . .

Es ist Samstag. Am Sonntag schmettern früh schon laute Salven durch die Luft, um später, nach neun Uhr, die Prozession auf ihrem Wege nach der alten Chiesa di San Costanzo in der Grande Marina zu begleiten. Langsam bewegt der Zug sich fort. Voraus die lichten Kinder der heiligen Maria, schmucke Blumentränze im Haar und mit leuchtenden Gesichtchen den Fahnen der Annunziata und der Stadt voranschreitend, die hübsche Kindergruppen führen. Es folgen die Kinder des heiligen Luigi, in blaueingefassten weißen Gewändern, diesen die Kinder des heiligen Filippo Nero, zu erkennen an ihrem breiten schwarzen Kragen. Vor, zwischen und hinter diesen Gruppen Kinder und Erwachsene mit langen Kerzen in der Rechten. Dann die Zierde des Ganzen, duftig und zart die große Gruppe der von blauem Schleier umflossenen Mädchen, ein wundervoll lichtiges Bild von einheitlicher Tonung, zu dem der nun folgende Zug der in vollem Pomp und



Silberne Büste des hl. Costanzo auf Capri.

schweren Farben daherschreitenden Priester — fast lauter ältere, verwitterte und strenge Gestalten — in grellem Gegensatz steht. Und endlich der Heilige selbst, auf den Schultern von acht geistlichen Trägern und hoch über das Ganze hinausragend, vom Volk mit Jubel begrüßt, von Fenstern und Balkonen mit Blumenblättern überschüttet und gefolgt von einem prächtig-kostbaren Baldachin, den die Inselaner speziell für das Fest für 700 Lire in Neapel herstellen ließen. Das bereits zitierte Blasorchester und eine Unmasse Volkes beschließen den Zug, der, von Einheimischen und Fremden gleich angestaunt, gegen elf Uhr im Innern der Chiesa des heiligen Costanzo verschwindet. Hier wird dieser auf mächtig erhöhtem Throne über dem Altar aufgestellt und in großer Messe gefeiert, um nachmittags fünf Uhr in erneuter Prozession durch den Hafen der Insel, die Grande Marina, geführt und am folgenden Tage nach Capri zurückgeleitet zu werden. Von den Höhen aber ertönen bei seinem erneuten Erscheinen weithin schallende Salven, und draußen auf dem strahlenden Meere reihen sich die Boote zu anmutig geschwungener Linie . . .

Herrlich blaute am Sonntag der Himmel und schimmerte und flimmerte die unendliche See. Als dann des Abends der

volle Mond am sternbedeckten Himmel aufzog, da schossen vom nahen San Michele Raketen in die Luft, und ein böswilliger Wind trieb mit den Figurationen des Feuerwerkes sein mutwilliges Spiel. Ich aber wanderte die einsame Straße zur Marine hinab. Niemand weit und breit. Nur der Mond lugte über den Berg, und weich und versonnen glitzerten die Sterne. Tief unten leuchteten schwach die gelben Lichter der Marine; darüber erstrahlte in magischem rosafarbenem Licht eine weißschimmernde Villa. Links und rechts die weichen Konturen dunkel ragender Höhen und geradeaus die weite stille Fläche des Meeres, von dem herauf rote Lichter bligten und an dessen Horizont eine Kette bläugelber Punkte sichtbar ward: dort lag Neapel . . . Ich schaute zurück: ein festlich erleuchtetes Feenschloß thronte die lichterreiche Terrasse bei der Piazza Capris am amphitheatralisch sich hinanziehenden Hang, den die finsternen Häuser der Stadt, einer Festung gleich, krönten. Ueber dem Ganzen aber eine Stimmung, eine Stimmung . . . Du wirst es mir nicht nachtragen, o heiliger Costanzo, wenn ich sie weit weihvoller fand als das weihvolle Fest, das die biedern Capresen dir zu Ehren uns gaben!

Dr. S. Markus, Capri.

## Neue Schweizer Lyrik\*).

Rastlos und unermüdet ist auch die Dichtung unserer Tage tätig, sodaß es dem eifrigen Berichterstatter und dem vielseitigen Leser oft recht schwer fällt, in gebührender Weise noch Schritt zu halten. Nun aber die Tage des alljährlichen großen Büchergetriebes um die Jahreswende vorüber sind, kann man den Blick wieder mit größerer Ruhe und freierer Aufmerksamkeit auch auf den kleinen, stillen Lieberbüchlein ruhen lassen, die uns die poetische Ernte des vergangenen Jahres geschenkt hat. Da sei denn zunächst einer reizvollen und bodenständigen Dialektsprache gedacht, die einem schon durch frühere dichterische Leistungen bekannt gewordenen Thurgauer Arzt ihr erfreuliches und erfreuendes Dasein verdankt. Von Dr. Otto R a e g e l i, dem Ermatinger Poeten, der uns bereits 1898 das hübsche humoristische Kulturbild „D'Gangfischlegi“, ein Bodensee-Idyll in sechs Gesängen, beschenkt hat, außerdem auch der Verfasser ist einer flott geschriebenen „fröhlichen Badenerfahrt aus alter Zeit“, die er „Im Fälllein“ betitelt hat, liegt uns dieses Mal eine Sammlung thurgauischer Lyrika unter dem Titel „Groppefasnacht und Seebliess“\*\*) vor, in welcher das Hauptstück, eben eine dichterische Schilderung der Groppefasnacht-Festlichkeiten in Ermatingen, ein prächtig gelungenes, frisch lebendiges Lokalgemälde darstellt. Aber auch unter den übrigen Liedern finden wir teils ernste, teils launige Weisen, alle mit liebenswürdigem Witz ausgestattet oder mit feiner, oft etwas ironisch gehaltener Satire gewürzt. Es sind Verse des seelenkundigen, naturfrohen Menschenfreundes, bei denen auch der bürgerliche Beruf ihres Urhebers oft in feinfühligem oder schalkhafter Art mitgesprochen hat. Eine angenehm berührende, schlichte Natürlichkeit und Aufrichtigkeit des persönlichen Gepräges macht diese Gedichte noch besonders sympathisch; wir sehen und erleben das künstlerisch genießende Schaffen dieses Poeten in frohen und leichten Stunden selber mit; da gibt es nichts Erfindelstes, Manieriertes, gewaltig an den Haaren Herbeigezogenes, das sich interessant machen will und dabei doch höchstens ein krauses, unverständliches Gebilde verzerrten Kunstgeschmackes bleibt. Wie kräftig, urwüchsig und einfach in Form und Gehalt wirken etwa Lieder wie das einen freudigen Heimatstolz atmende „Thurgillied“ oder

der reizend eigenartige „Abschied“! Auch „De Menschefründ“ ist ein Gedicht von volkstümlicher Anschaulichkeit und origineller Fassung. Möge eine charakteristische Probe dieser gemütreichen, heilkundigen Poesie selbst zu unsern Lesern sprechen; wir wählen dazu das so viel Künstlerumwahrheit aussprechende, bedeutungsvolle Liedchen:

Truckti Vers.

Wänn ih e Versli mach  
Und mer's au grot,  
San ih fei Freud meh, wänn's  
Truckt vor mer stot.

's tunkt mi em Blüemli glych  
Im ene Struß:  
Wänn's au noh d'Farbe hät,  
's Lebe-n-ist duß.

Jede streckt d'Nase dri,  
Schmeckt dra und schnupft,  
Und wänn e Bletli feht,  
Zellt er und mupft.

Und, um gad d'Worret z'g'stob,  
Hät er au recht,  
d'Blueme-n-am Bluemestock  
Sind doch nu echt.

Gad da me 's Wachs-e-n-und  
Ufblüeje sieht,  
Das git eim d'Freud a der  
Bluem und am Lied.

Von so heitern Weisen, wie sie beispielsweise die köstlichen Stücke „Rebesprühe“ und „Ummeggä“ oder gleich das einführende „A d'Leser“ erklingen lassen, strahlt unwillkürlich ein Stäubchen Sonnengoldglanz in das lauschende Gemüt des Hörers hinüber! Kurz und gut, wir begegnen da einem sangeskundigen, im besten Sinne volkstümlichen Liedschöpfer und wollen nur wünschen, daß seine künstlerische Stimmung und sein reicher Gabenhort noch auf lange Zeit hinaus sich frisch und unererschöpftlich in immergrüner Selbstverjüngung erhalten möge!

\*) S. o. S. 82f.

\*\*) Frauenfeld, Druck und Verlag von Huber & Co., 1910.

(Fortsetzung folgt).